

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Wochenblatt
für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt „Der Dampfwagen“ 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: „An die Expedition der S. Dorfz. in Dresden“ erbeten. Inserate, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbitten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Politische Weltschau.

Großbritannien. Der bedauerliche Nothstand, welcher in Irland herrscht, nimmt leider mit jedem Tage zu, und die Berichte von dort werden immer betrübender. An mehreren Orten haben die hungernden Arbeiter Gewalt gebraucht, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und man fürchtet, daß sich ähnliche Erscheinungen in der Folge noch öfter ereignen werden. Dieser bedrohliche Zustand wird vielleicht die zeitigere Einberufung des Parlaments nöthig machen; wenigstens ist davon mehrfach die Rede.

Spanien. Die leidige Heirathsfrage ist trotz aller Intriguen und Proteste ihrem endlichen Ziele immer näher gerückt. Der englische Gesandte hat der jungen Königin zu ihrer bevorstehenden Vermählung feierlichst gratulirt, nebenbei aber durch Mittheilung einer aus London eingegangenen Note wegen der Heirath der Infantin Protest eingelegt. Doch dieß Alles hat ihm nichts geholfen. Der französische Gesandte hat am 25. Sept. unter großen Feierlichkeiten officiell um die Hand der Prinzessin geworden und von der Königin und der Königin-Mutter die Bestätigung der schon früher ausgesprochenen Zustimmung zu dieser Heirath erhalten. Die Sache ist nun förmlich abgemacht, und der Gesandte gab am anderen Tage den spanischen Ministern, dem General Narvaez und allen Beförderern der Doppelheirath ein splendides Bankett, bei dem es sehr lustig hergegangen sein soll. England wird sich in das Unvermeidliche fügen und vielleicht durch den Abschluß eines für das britische Interesse günstigen Handelsvertrags für den gehabten Aerger einige Entschädigung suchen.

Nach französischen Blättern sollen in Lerida 80 Karlisten gefangen genommen und erschossen worden sein; doch fehlt diesem Gerüchte eben so sehr die Bestätigung als der aus derselben Quelle fließenden Angabe, daß der Graf von Montemolin

Achter Jahrg. IV. Quartal.

in Catalonien erschienen sei, um sich an die Spitze einer karlistischen Bewegung zu stellen.

Frankreich. Wie dem spanischen, so ist auch dem französischen Cabinet eine Note der englischen Regierung zugegangen, worin diese ihre entschiedene Abneigung gegen die Heirath des Herzogs von Montpensier ausspricht und deren Zustandekommen im Voraus als eine Störung des zwischen England und Frankreich zeither obwaltenden herzlichen Einverständnisses bezeichnet. In Paris betrachtet man jedoch ebenso wie in Madrid die Heirath als eine abgemachte Sache und bezeigt keine Lust, auf die englischen Einsprüche zu hören.

In Paris hat ein Tumult stattgefunden. Am 30. Septbr. drängten sich des Abends die zahlreichen Arbeiter der Vorstadt St.-Antoine nach den Bäckerläden, da man erfahren hatte, daß vom 1. Oct. das Brod im Preise steigen werde. Die Bäcker, denen diese Steigerung natürlich auch bekannt war, hatten jedoch einen geringeren Vorrath als gewöhnlich gebacken, und so konnten die nach Brod verlangenden Arbeiter nicht alle befriedigt werden. Dieß gab das Signal zu dem Tumult. Man rottete sich zusammen, begann die Marseillaise zu singen, die Laternen und die Bäckerläden zu zertrümmern und die Polizei zu insultiren. Die heranrückende Municipalgarde wurde mit Steinswürfen empfangen, die Straße, auf welcher sich die Tumultuanten versammelt, mit Barricaden versehen, und die Gewaltthätigkeiten der aufgeregten Menge nahmen sichtlich zu. Da rückte ein Bataillon von der Linie vor, beseitigte nach kurzem Widerstande die Barricaden und jagte die Ruhestörer auseinander. Geschossen wurde nicht; um 12 Uhr war die Ruhe vollkommen wieder hergestellt, und die tollsten Schreier wanderten nach dem Gefängnisse. Am nächsten Abende wurde es versucht, ähnliche Ausritte herbeizuführen, doch diesmal gelang es der Polizei allein, die Rädelshführer zu arretiliren und die Menge zu zerstreuen.

Deutschland. Wenn wir nicht den press-polizeilichen Vorschriften gemäß von der Censur mit gebührender Achtung sprechen müßten, so würden wir sagen, die Censur hat einen dummen Streich gemacht. Man höre: Der Beschluß der deutschen Bundesversammlung (S. Nr. 40) ist in der zum deutschen Bunde gehörigen Stadt Altona dem halbofficiellen Altonaer Merkur von der Censur, und zwar in seiner officiellen Fassung, gestrichen worden. Daß ist doch ein wenig zu arg; auf diese Weise wird man selbst in Frankfurt a. M. der Censur gram werden. — Die neue holsteinische Regierung hat alle und jede Druckschriften, welche die politischen Verhältnisse der Herzogthümer in einer der Regierung feindseligen Weise besprechen, mit Beschlagnahme belegt. So hofft man mit Hülfe der Polizei mit der öffentlichen Meinung bald fertig zu werden. Der patriotische Sinn der Schleswig-Holsteiner wird sich aber durch solche Maßregeln nicht niederdrücken lassen. Der Beschluß des deutschen Bundes hat indeß einen sichtbar beruhigenden Eindruck hervorgebracht; man weiß nun, daß man dort Hülfe finden wird, sobald dem Vaterlande Gefahr droht, und diese Ueberzeugung wird ihr Theil dazu beitragen, um ein Ausschreiten der Bewegung aus der streng gesetzlichen Bahn zu verhüten.

Aus allen Theilen Deutschlands kommen Proteste gegen die schon mehrfach erwähnte Ausschließung des Dr. Rupp aus Königsberg von der Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins zu Berlin. Erfreulicher Weise hat man aber nur an einigen wenigen Orten in Folge dieses Vorganges sein Ausscheiden aus dem Vereine erklärt, und so steht zu hoffen, daß die gute Sache der Stiftung durch diese bedauerliche Differenz keinen besonderen Eintrag erleide, daß letzterer vielmehr nur zu einer wünschenswerthen und zweckmäßigen Abänderung der Statuten Anlaß geben werde.

Die Regensburger Zeitung meldet als Gerücht, daß die bairische Staatsregierung für 2 Mill. Gulden Getreide in Odessa zur Vertheilung an die verschiedenen Kreise gekauft habe. Wie im Großherzogthum Hessen so sind auch im Königreiche Baiern neuerdings sehr zweckmäßige Verfügungen gegen den wucherischen Getreidehandel erlassen worden.

Preußen. Wie in Königsberg so hat sich auch in Halle in diesen Tagen eine freie evangelische Kirche gebildet, an deren Spitze der bekannte Wislicenus steht. In Nordhausen will gleichfalls eine ganze Gemeinde aus dem protestantischen Kirchenverbande scheiden, wenn man ihr den von ihr gewünschten Diaconus Balzer aus Delitzsch (einen der neuen Richtung ergebenden Mann), dessen Bestätigung das Consistorium beanstandet, nicht zum Prediger giebt. — In Berlin sind bereits gegen 120 Polen eingetroffen, denen dort der Proceß gemacht werden soll; ein Theil derselben hat gegen die Deffentlichkeit der Gerichtsverhand-

lungen protestirt; man wird sich aber schwerlich an diesen Protest lehren.

Italien. Der Papst hat neben der Herabsetzung einiger Steuern wiederum eine Verfügung getroffen, welche im Volke allgemeinen Anklang finden wird. Die Ergebnisse der Sitzungen in den zu bestimmten Zeiten im Jahre gehaltenen Consistorien hören nämlich von nun an auf, ein Geheimniß für die Staatsbürger zu sein, indem künftig alles Verhandelte durch den Druck dem Publikum frei und ohne Hehl bekannt gemacht werden soll, damit es sich von dem Zwecke der Verwaltung überzeugen und den Geist, der die Regierung befeht, immer klarer und inniger erkennen möge.

Amerika. Die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauten für die Vereinigten Staaten günstig; während die Armee immer tiefer landeinwärts dringt, hat die Seemacht bereits Monterey, die Hauptstadt von Californien, genommen, und die Proclamationen der Amerikaner zeigen viel Geneigtheit, ganz Californien dem Unionsgebiete einzuverleiben. Unterdessen ist der Präsident Paredes in Mexico gestürzt worden und General Santa Anna an dessen Stelle getreten. England scheint die Eroberungslust der Amerikaner, welche durch die Einverleibung von Texas in die Union noch nicht genug gestillt zu sein scheint, mit sehr eifersüchtigem Auge zu überwachen.

Kleines Theatrum mundi.

Man erzählt sich folgenden Zug des Papstes: Kürzlich wurde ein Beamter eines Ministeriums bei einer Stelle übergangen, worüber er sich beim Papste beschwerte. Als Grund, daß man ihn bei der Stelle, auf die er seit 20 Jahren harrte, übergangen, gab man an, daß er unfähig dazu sei. Der Papst, um sich davon zu überzeugen, ließ den Beamten drei sehr schwierige Fragen seines Departements ausarbeiten, und da dieser dieselben vortrefflich löste, ließ der Papst den betreffenden Cardinal rufen und sagte Letzterem: „Eminenz, denken Sie, daß ein Mann, der eine solche Arbeit machen kann, sehr befähigt ist, das Amt auszufüllen, das Sie ihm weigern. Binnen zwei Tagen will ich, daß derselbe in diese Stelle eingesetzt sei und daß hinfürd nicht mehr Aehnliches vorkomme.“ Der Cardinal verneigte sich — der Beamte erhielt die Stelle.

Am 30. Sept. haben die städtischen Behörden in Stuttgart eine Bäckereinrichtung in dem Bürgerhospitalgebäude mit einem Kostenaufwande von 1000 — 1600 Fl. beschlossen, in der Absicht, das Brotdürfniß der Armenanstalten durch eigne Administration herbeizuschaffen, hauptsächlich aber, um einen weitem und sichern Anhaltspunkt für die Regelung der Brottaxe zu gewinnen. (Sehet hin und thut dergleichen!)

Das Incognito.

(Geschichtliche Begebenheit; erzählt von Julie v. Grofmann.)
(Fortsetzung.)

„Sie meinen es gut!“ erwiderte der Jüngling, indem er nachdenkend das Zimmer maß. „Allein Ihr Diensteifer führt Sie zu weit und kann Alles verderben. Man wird mich unter meiner Verhüllung erkennen, wenn Sie fortfahren, mich wie jetzt als eine hohe Person zu behandeln. Selbst das Schloßgesinde muß Argwohn schöpfen, wenn es bemerkt, welche Achtung der Ober-Fischmeister einem armen vertriebenen Schulmeister erweist.“

„Sie haben Recht, gnädigster Herr!“ entgegnete Herr von Günther in devoter Weise. „Ihr Scharfsinn überwiegt den meinigen, doch läßt sich ein Auskunftsmittel finden, die befürchtete Entdeckung Ihres wahren Standes zu verhindern.“

„Und das wäre?“

„Die Ablegung des armseligen niederen Kleides, das Sie jetzt tragen, welches so sehr der angeborenen Hoheit und Majestät in Ihren Zügen widerspricht und Jedermann auf den Gedanken bringen muß, daß es eine Maske ist. Beliebt es aber Ew. Königlichen Hoheit, ein Staatskleid anzulegen, wie es Barone und Grafen zu tragen pflegen, so würde man weniger hinter die Entdeckung Ihres wahren Standes kommen.“

Der Fremde lächelte bei diesem Vorschlage, und ermutigt dadurch fuhr der Ober-Fischmeister fort: „Lassen Sie mich noch bemerken, daß die Befolgung meines Rathes Ihnen Gelegenheit verschaffen würde, sich besser von den Zuständen der höheren Klassen des Landes wie von den Gesinnungen des Adels zu unterrichten. Unter der Maske eines Grafen würden Sie freien Zutritt in allen Gesellschaften finden und zwanglos Ihre Beobachtungen anstellen können.“

„Auf diese Rolle“, entgegnete der Jüngling, „bin ich nicht eingerichtet; meine ganze Garderobe besteht in dem Anzuge, der zu meiner Streiferei mir am zweckdienlichsten erschien.“

„Das kann ich mir denken; allein für alles Fehlende Sorge zu tragen“, versicherte der Ober-Fischmeister, „wird mir die angenehmste Pflicht sein, und ich bitte Ew. Königliche Hoheit nur, mein Vermögen als das Ihrige zu betrachten und fest überzeugt zu sein, daß, wie Sie dasselbe zu verwenden auch gesonnen sein möchten, nie ein Gedanke an Wiedererstattung meine Seele befließen wird.“

Der Gast drückte bei dieser Versicherung seinem Wirth dankbar die Hand mit der Aeußerung, daß er dessen uneigennütige Denkart nie vergessen werde, für den Augenblick aber noch Bedenken tragen müsse, von seinem großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen.

Der Ober-Fischmeister erschrak über diese Unentschlossenheit; er bot die ganze Kraft seiner Beredsamkeit dagegen auf, und so lange, bis er den

Sieg davon trug, bis sein Gast erklärte, er wolle sich seine Verfügungen gefallen lassen und unter dem vorgeschlagenen Namen eines Grafen von Bernstorff aus dem Holsteinischen in Augustsburg einige Zeit verweilen.

Der Ober-Fischmeister hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als seine Gemahlin von dem glücklichen Ereigniß, dessen glänzende Folgen er dabei feurig ausmalte, zu unterrichten, und Alles, was die Gegenwart des Prinzen und sein Incognito erheischte, mit ihr zu besprechen. Frau von Günther schien anfänglich der Sache nicht recht Glauben zu schenken und sprach ihre Besorgniß aus, daß ein listiger Abenteurer unter der Maske des Schulmeisters und dem Deckmantel einer zufälligen Gesichtähnlichkeit die Leichtgläubigkeit ihres Gemahls benützt haben könne. Dieser aber verwarf ihre, seine Einsicht in Zweifel ziehenden Bedenklichkeiten mit der Hast verletzter Eigenliebe und versicherte der Scharfsinnigen, daß er sich die Züge des Kurprinzen bei seiner letzten Anwesenheit in Dresden vor drei Jahren zu tief eingepägt, um den Irrthum einer Verwechslung begehen zu können, und er mit der Sprache der vornehmen Welt zu bekannt sei, um die Ausdrucksweise eines Schulmeisters für die eines Prinzen zu nehmen. So gelang es ihm denn endlich, der zweifelsüchtigen Frau seine Ueberzeugung einzulösen und ihre Theilnahme bei den Anstalten zu der Umwandlung des Schulmeister-Incognito anzuregen. Zu Beschaffung der nöthigen Garderobe und der übrigen standesmäßigen Ausrüstung für den neugeschaffenen Grafen wurden sofort reitende Boten nach der Residenz gesandt, während für das Bedürfniß des Augenblicks ein am Orte ansässiger Schneider beauftragt ward, auf der Stelle einen neuen Anzug des Ober-Fischmeisters, den derselbe zu einem Tauffest in der Nachbarschaft hatte anfertigen lassen, der schlanken Figur des geheimnißvollen Fremden nach der bloßen Beschreibung derselben anpassend abzuändern.

Der Ober-Fischmeister schloß so wenig wie der Schneidermeister in der Nacht ein Auge und arbeitete wie dieser, wenn auch nicht mit den Händen, doch desto mehr mit allen Gedanken seines Kopfes, der auf dem weichen Pfühl keine Ruhe fand, obwohl die Unruhe eine sehr ergöbliche war.

Sein vornehmer Gast hatte das Abendbrod abgelehnt und sich früh zu Bette begeben. Er schlief noch, als der Herr vom Hause sich schon geschickt, ihm seine Aufwartung zu machen und die zu seiner Toilette nöthigen Gegenstände selbst zu überreichen. Er stand, damit beladen, wohl über eine Stunde auf den Dornen der Ungeduld in dem zum Schlafgemach des Gastes führenden Vorzimmer. Endlich war der erhoffte Moment erschienen, der Langschläfer öffnete die Thür, und der glückliche Wirth entledigte sich seiner Pflicht in der verbindlichsten Weise. Er unterließ nicht, dabei seinem Gast anzudeuten, daß er bereits Anstalten für das standesmäßige Auftreten seines

Incognito getroffen und binnen wenig Tagen die nöthige Dienerschaft in gräflicher Livree, so wie eine Staats-Carosse mit sechs Pferden zu seiner Disposition stehen würden.

Der mit so großer Zuverlässigkeit Behandelte äußerte jetzt nochmals, daß es ihm peinlich sei, einen Aufwand zu veranlassen, der so gar nicht in seinem Sinn gelegen, und er nur, aus Gefälligkeit nachgebend, sich in die Wünsche seines Wirthes füge. Dieser dankte für die ihm so sehr beglückende Willfährigkeit mit einem Wortschwall, welcher noch die ehrfurchtsvolle Bitte einschloß, eine Börse mit dreihundert Dukaten, die er auf dem Toiletten-Tisch niedergelegt, zu kleinen vorkommenden Ausgaben bei den Excursionen in der Umgegend annehmen zu wollen. „Ich kann mir vorstellen“, so bevortwortete er seine Bitte, „daß Sie, gnädigster Herr, bei Ihrem Incognito keine großen Geldsummen mit sich führen, da ein Wort aus Ihrem Munde ja jederzeit im bedürftenden Falle als Wunschelruthe sich zu erweisen im Stande ist, und alle Börsen wie alle Herzen Ihrer Unterthanen Ihnen eröffnet.“

Der Geschmeichelte erwiderte auf diese Aeußerungen der Ergebenheit, daß, wie sehr er auch davon gerührt sei, doch das Uebermaß derselben ihn peinige, und er seinen gütigen Wirth wiederholt bitten und erinnern müsse, das Incognito, in welchem er bei ihm gesprochen, nicht außer Acht zu lassen; der Ober-Fischmeister antwortete darauf unter demuthvollen Verbeugungen, die Ermahnung sich einschärfen zu wollen, so schwer ihm dieß auch falle.

Frau von Günther fühlte unterdeß nicht wenig Neugier, die Bekanntschaft des Kurprinzen zu machen, und sie bereitete sich darauf in jeder Hinsicht vor. Sie rief sich die conventionellen Redensarten der Hofsprache, die sie vor zehn Jahren in einem Zirkel ihrer Tante, einer alten verabschiedeten Hofdame, gehört, in's Gedächtniß zurück, ordnete ihre Toilette, wie sie es zu dem bevorstehenden Tauffeste beabsichtigt, und ließ ein Mittagmahl anrichten, das, wie sie meinte, dem Kurprinzen, wäre er auch nicht im Incognito, gewiß munden würde. Leider aber war ein Theil dieser Anstalten vergeblich gewesen, denn der Gast nahm die Einladung, an der Familientafel zu speisen, nicht an und verlangte, daß für ihn allein in seinem Zimmer gedeckt werden sollte. Er aß nur wenig und verbrachte den Nachmittag, unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit, auf dem Ruhebett. Erst gegen Abend verließ er seine Gemächer und überraschte die Hausfrau, als diese so eben, seinen Besuch nicht mehr erwartend, den sie zwängenden Staatsanzug mit ihrem bequemeren Hauskleide vertauscht hatte. Ihre Verlegenheit darüber bemerkend und ihre stotternden Entschuldigungen, in so unziemlicher Weise ihrem hohen Gaste sich präsentiren zu müssen, belächelnd, kürzte derselbe seinen Besuch ab, allein die wenigen Worte, die er gesprochen, hatten hingereicht, der

Ober-Fischmeisterin jeden Zweifel an seiner Identität zu nehmen. Ganz bezaubert von seiner Liebenswürdigkeit, die in seinen wenigen lakonischen Worten sich ausgesprochen, dem hohen und doch so milden Ausdruck seiner Züge, an denen sie sogleich den Königssohn erkannt, obwohl sie diesen nie gesehen, bedauerte sie nur, daß sie in so unvortheilhafter Weise sich ihm gezeigt, hoffte aber, in den nächsten Tagen dieß wieder gut machen zu können, und beschloß, eher im Staats-Kostüm sich zu Bett legen zu wollen, als zu früh davon sich zu entkleiden.

Um seinen Gast in der bequemsten Weise mit der benachbarten Noblesse bekannt zu machen, lud Herr von Günther dieselbe zu einem Diner und stellte seinen Freunden und Bekannten den Grafen Bernstorff als den Sohn einer holstein'schen Familie vor, der auf seinen Reisen den alten Freund seines Vaters mit einem Besuche beehre. Nach dieser lauten Angabe aber vermochte er seiner Eitelkeit den geforderten Tribut nicht zu versagen. Er stolzirte im Saale herum, mit Freude strahlenden Augen seinen hohen Gast beobachtend, wie dieser sehr zurückhaltend einige neugierig an ihn gerichtete Fragen beantwortete, während er selbst mit der wichtig thuenenden Miene des Vielwissens seinen guten Freunden einem nach dem andern in's Ohr flüsterte: Es habe mit seinem Gaste eine ganz eigene Bewandniß, es sei nicht etwa der, für den er ihn ausgegeben, sondern eine sehr wichtige geheimnißvolle Person, und man werde in der Folge Wunderdinge darüber erfahren. Nach dieser Mittheilung drang man natürlich in den unterrichteten Wirth, sich näher zu erklären, und da derselbe es darauf angelegt, sich sein Geheimniß entlocken zu lassen, so hielt er damit nicht lange hinter dem Berge. Er versicherte, daß über den wahren Namen seines Gastes das tiefste Stillschweigen zu beobachten ihm von demselben zwar zur Pflicht gemacht worden, doch da er überzeugt sei, daß man die Eröffnung nicht mißbrauchen werde, so wolle er unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen lieben Nachbarn vertrauen, daß es der Kurprinz sei, den er zu bewirthen und bei sich einige Zeit zu beherbergen die Ehre habe, derselbe aber durchaus nicht wolle, daß Jemand von seinem Incognito etwas erfahre.

Der glückliche Wirth leerte nun mit vollen Zügen den Becher seiner Eitelkeit. Man gratulirte ihm äußerlich und beneidete ihn innerlich wegen der Ehre, die, wie jeder seiner Nachbarn im Stillen meinte, ihm unverdienterweise zugefallen; doch in der Perspektive der daraus für ihn entstehenden Folgen beugte man sich sogleich vor ihm tiefer und behandelte ihn schon als den besternten Günstling des künftigen Monarchen, eine Erhebung, an welcher der Ober-Fischmeister selbst am wenigsten zweifelte.

Nach der in seinem Hause stattgefundenen Assemblée ergingen bald Einladungen aus der Nachbarschaft zu ähnlichen glänzenden Feten an

ihn und seinen hohen Gast. Allein dieser zeigte sich nicht geneigt, den Adel in seinen Schlössern zu besuchen, und der Ober-Fischmeister freute sich im Stillen über den Vorzug, der ihm zu Theil geworden; doch unterließ er nicht, fast täglich Gäste zu sich zu entbieten und einen Aufwand dabei an den Tag zu legen, der seinen Finanzen einen empfindlichen Verlust beibrachte. Er war jedoch mit seiner Gemahlin in dem Grundsatz aller Glückritter wohl einverstanden, daß man bei Verfolgung eines großen Zweckes nicht kleinliche Bedenklichkeiten hegen und in Aussicht bedeutender Vortheile das Wagniß eines kleinen Einsatzes, das in augenblicklichen Nachtheil versetzte, nicht scheuen müsse. So im träumerischen Vorgenuß einer goldenen Zukunft verstrichen vier Wochen. In dieser Zeit hatten mehrere von den Edelleuten, welche die Bekanntschaft des geheimnißvollen Gastes in Augustusburg während der dort gegebenen Feste gemacht, ihre Freunde in der Residenz in brieflichen Mittheilungen davon benachrichtigt, und es konnte nicht fehlen, daß der Hof davon unterrichtet wurde. Hier entstand dadurch ein großer Alarm. Der König, welcher seinen Sohn in Wien wählte und von dessen Anwesenheit daselbst in der glaubhaftesten Weise unterrichtet worden, stand dennoch einen Augenblick in Zweifel über die Zuverlässigkeit der darüber erhaltenen Berichte. Um jedoch alles vorzeitige Aufsehen zu vermeiden und sich Gewißheit über die seinen höchsten Unwillen erregende Anzeige zu verschaffen, befehligte er einen Kammerherrn nach Augustusburg, welcher dort, mit Verschweigung seiner Absicht, bei dem Ober-Fischmeister als Besuch sich einführen, den in Rede stehenden Gast desselben genau in's Auge fassen und schnell darüber berichten solle. Der Kammerherr entledigte sich seines Auftrages anbefohlener Weise, und als er den Gesellschafts-Saal des Ober-Fischmeisters betrat, der darin in voller Sonne wie ein Goldfisch im Wasser schwamm, drohte ihn seine Fassung einen Augenblick bei dem Anblick des holsteinschen Grafen zu verlassen.

Mein Gott, dachte der Höfling: in welches Labyrinth bin ich hier gerathen! Wird der Kurprinz mir seine Erkennung verzeihen, und der König, wenn ich sie verleugne, mich nicht dafür bestrafen? Doch nur ein paar Augenblicke debattirten diese Angstgedanken in dem Späher. Er entdeckte bald zu seiner Freude, daß nur eine täuschende Aehnlichkeit des Grafen mit dem Kurprinzen ihn zu der ersten Verkenntung veranlaßt, und diese Gewißheit befestigte sich in ihm bei der Unterhaltung, die er mit dem Beobachteten anknüpfte. Daß derselbe aber ein Mann von Stande sei, daran zweifelte er so wenig wie die übrigen durch sein Incognito hindergangenen Personen; allerlei zuletzt seltsam sich verirrende Vermuthungen darüber knüpften sich in seinem Hirn und verlautbarten sich in dem Bericht, den er bei seiner schleunigen Rückkehr nach Dresden dem Könige abstattete.

„Ew. Majestät“, sagte er, „wenn mich nicht

Alles täuscht, so steckt hinter dem angeblich verkappten Kurprinzen ein schlauer Abenteurer, der Gott weiß in welcher schlimmen Absicht seine zufällig frappante Aehnlichkeit mit dem hohen Herrn zu der Betrügerei benützt hat, oder, was wahrscheinlicher, irgend ein Schwarzkünstler, welcher durch Zaubermittel diese Aehnlichkeit sich verschafft und es auf eine Prellerei des Ober-Fischmeisters abgesehen. Der Graf von St. Germain, von dem man Wunderdinge erzählt, ist vielleicht mit im Spiel.“

„So wird man ernstliche Anstalten zu Entlarvung des Betrügers treffen müssen!“ entgegnete der König und trat in sein Kabinet, die nöthigen Befehle dazu auszufertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Justiz.

Ueber die Gerichtspflege der Vereinigten Staaten von Nordamerika spricht sich der bekannte Reisende Dr. Büttner in seinem neuesten Werke (Briefe aus und über Nordamerika, Dresden und Leipzig, bei Arnold) folgendermaßen aus:

Die Vereinigten Staaten besitzen, was Deutschland so sehnlichst und mit Recht zu erhalten wünscht, Deffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtswesen und Geschwornengerichte, und man sollte daher glauben, daß die Gerichtspflege auf das Gewissenhafteste und Prompteste ohne Ansehen der Personen gehandhabt würde. Ein solcher Glaube würde aber ein sehr falscher sein. Denn findet irgendwo das berühmte Sprüchwort: „die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen“, Anwendung, so ist es in den Vereinigten Staaten. Es ist wahrhaft schauderhaft, wie es in dieser Hinsicht hier zugeht. Nur einige Beispiele:

Der Präsident der Gallipolis-Bank wurde eines ungeheuren Betrugs und Diebstahls überführt, dessen Folgen unberechenbar waren, und daher zu 15jähriger Zuchthausstrafe verdammt; aber ein hoher Gerichtshof nimmt einen Theil von dem Sündengelde, erklärt das frühere Urtheil für einen Irrthum, und der Verbrecher, welcher unmittelbar sich keines Mordes schuldig gemacht, aber mittelbar das Glück und die Zufriedenheit vieler Familien gemordet hat, ist frei. — Swartwout, der berühmteste Betrüger, den die Geschichte der neuesten Zeit kennt, der der englischen Sprache ein neues Wort geliefert hat, to swartwout, machte sich aus dem Staube und schwelgte im Auslande von dem Raube. Alle waren begierig zu erfahren, welche exemplarische Strafe nach seiner Rückkehr über ihn verhängt werden möchte, und — Swartwout ist frei, ist die Sonne der ersten Cirkel in New-York; Alles streut ihm Weihrauch, und feile Advokaten und noch schlechtere Gerichtshöfe wetteifern, diesen Ausbund von Schlechtigkeit weiß zu waschen. So schrieb eine deutsche Zeitung kurz nach Swartwout's Rückkehr.

Doch dieß findet sich nicht etwa an dem einen oder anderen Orte, sondern überall. Wer Geld oder reiche und vermögende Verwandte hat, kann Alles durchsetzen, kann sich vom Zuchthaus und Galgen loskaufen, und kein Hahn kräht darnach.

In der Grafschaft W. im Staate Ohio wurde ein wohlhabender und angesehener Mann eines Mordes verdächtig eingezogen und vor Gericht gestellt. Der Verdacht war so stark, daß die allgemeine Stimme den Mann für den Mörder erklärte. Von ihm und seinen Angehörigen wurden die ausgezeichnetsten Advokaten zu Hilfe gerufen. Dem einen waren, wie behauptet wurde, 1000 Dollars versprochen worden, wenn er ihn frei mache. Der Prozeß beginnt; ich wohnte ihm bei. Die Advokaten des Angeklagten bieten alles Mögliche auf, den Mann frei zu machen; der eine nimmt während der Vertheidigung seine Zuflucht sogar zu Thränen, allein sie können es nicht dahin bringen. Was thun sie nun? Sie verwerfen die ganze Procedur auf den Grund hin, daß die Geschwornen gegen den Angeklagten mit Vorurtheil erfüllt wären und durch die allgemeine Stimme sich bestimmen ließen, und setzten es durch, daß der Prozeß aus dieser Grafschaft in eine benachbarte, wie sie sagten, vorurtheilsfreie Grafschaft verlegt wurde. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Wie weit dieses Unwesen um sich gegriffen hat, und wie dringend nothwendig eine Aenderung darin ist, zeigt am Klarsten ein Aufsatz in einer der besten nordamerikanischen Zeitungen, den ich hier mittheile. „Die Fälle von Betrug, Verdorbenheit und augenscheinlichster Unehrllichkeit, welche in den letzten zwölf Monaten in dieser Stadt (Philadelphia) unter Männern vorgekommen sind, die durch Erziehung, Sitte, Verbindung und Stellung über den Raum gewöhnlicher Versuchungen gestellt waren, sind in der That Furcht erregend und zeugen von einer tief und weit verbreiteten Demoralisation. Die Gemeinschaft hat sich kaum von dem einen Schrecken erholt, so ist schon ein anderer da, und sie folgen mit einer solchen Schnelligkeit auf einander, daß in der Bestürzung und Aufregung gar keine Pause eintritt. An dem einen Tage jagt sich der Cassirer einer Bank eine Kugel durch den Kopf und ehe noch das Grab zugeworfen ist, wird angezeigt, daß der Präsident einer ähnlichen Anstalt sich heimlich entfernt hat, nachdem er Betrügereien bis zum Betrage von einer Million Dollars verübt hat. Zu der einen Zeit wird das Publikum durch die Nachricht erschreckt, daß die Beamten einer Eisenbahn-Gesellschaft in Verfälschungen von Scheinen zu einem enormen Betrage entdeckt worden sind, und zu einer anderen Zeit wird bekannt gemacht, daß durch Verschwendung, schlechte Verwaltung und Speculation die Fonds einer Sparkasse vergeudet worden sind und die hilfsbedürftigen Gläubiger in Folge davon Verlust und Mangel leiden müssen — und zu einer anderen Zeit geht

das Gerücht, daß durch die Niederträchtigkeit derer, denen ihr Interesse anvertraut worden ist, die insolventen Stockhalter eines bedeutenden Geld-Instituts Verlust, Noth, und viele von ihnen gänzlichen Ruin leiden müssen.

„Dieß, sagen wir, sind fürchterliche Dinge, und wir werden, wenn nichts gethan wird, um diesen bösen Beispielen Einhalt zu thun und das Volk vor ihren verderblichen Einflüssen zu bewahren, etwas besser als eine Horde Schwindler werden. Dieß ist eine scharfe, vielleicht rauhe Sprache, aber es ist die Wahrheit; denn wenn wir ruhig dabei stehen und zusehen und, wenn auch nur durch Duldung, solche grobe Gewaltthätigkeiten gegen die Ehre, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und gutes Zutrauen — solche große Abweichungen von dem Pfade der Unbescholtenheit — solche schreckliche Verletzungen jedes Rechtsprinzips ermutigen, so machen wir uns zu Mithelfern und Hehlern der Verbrecher, und sind vor dem Richterstuhle des Gewissens für ihre Thaten verantwortlich. Haben die Bewohner dieser Stadt nicht zugehört — haben sie nicht stillschweigend wenigstens diese Verbrechen befördert? Zweifels- ohne haben sie anstatt sie zu bestrafen, wie sie es verdienten, anstatt sie mit der Entrüstung zu betrachten, die ihnen zukam — anstatt sie zu meiden und zu verlassen und zu verabscheuen, haben sie nicht vielmehr die Uebelthäter beklagt und entschuldigt und ihnen verziehen? Wer aus der großen Zahl der bekannten Betrüger, deren Betragen unserem Charakter Schande und unserem Volke Leiden und Unglück bereitet hat, ist, mit Ausnahme Drott's, von dem strafenden Gesetze heimgesucht worden? Wer von ihnen hat sein Vergehen mit einer entehrenden Strafe gebüßt? Wer von ihnen ist wenigstens vor die eigends eingesetzten Tribunale vorgeladen und aufgefordert worden, sich gegen die erhobenen Beschuldigungen zu vertheidigen? Nicht Einer. Warum ist dieß? Warum hat man den ehemaligen Präsidenten der Norristown Eisenbahn-Gesellschaft frei und ungehindert laufen lassen? — Warum sind nicht Maßregeln ergriffen worden, die Gesetze gegen die Betrüger der Leibinstitute und Sparkassen in Anwendung zu bringen? — warum hat man diese verschiedenen Verbindungen und Verschwörungen gegen das öffentliche Wohl unbeachtet gelassen? — Laßt die, welche antworten können, diese Fragen beantworten — wir können es nicht. Allein das wissen wir gewiß, daß die Ungestraftheit, welche bisher diese Art Verbrechen begleitet hat, sehr zugenommen und sich ausgebreitet hat, und daß, wenn wir ihre Zunahme und Ausdehnung noch länger dulden, wir vor allen anderen Städten und Plätzen durch die Größe unserer Uebertretungen ausgezeichnet werden werden.

„In den Sitzungen unserer Gerichtshöfe werden Hunderte von miserablen Kerlen wegen Diebereien, Räubereien und Betrügereien im Kleinen verurtheilt, ihre Uebelthaten in einsamer Haft

unter Arbeit abzubüßen. Es ist recht, daß es so ist. Es ist recht, daß die Wohlfahrt der Gesellschaft durch die verdiente Bestrafung derer, welche ihre Verordnungen übertreten, beschützt wird. Es ist recht, daß der Dieb und der, welcher in die Häuser einbricht, für ihre Gottlosigkeit leiden müssen. Wir billigen harte Bestrafung und bezeigen denen kein Mitleid, welche muthwillig sich ihr begeben; allein wir wünschen sie auf eine redliche Weise ausgeheilt. Wenn der Spigbube in Lumpen, der seinem Nachbar eine Kleinigkeit stiehlt, den gesetzlichen Strafen unterworfen ist, so ist es der Schuft in Purpur und feiner Leinwand, der um Hunderte, vielleicht Tausende betrügt, nicht minder. Wenn der aus der Menschheit Ausgestoßene, der weder Heimath, noch Freunde, noch Charakter besitzt, um sich aus augenblicklicher Noth zu retten, an fremdem Gute sich vergreift, um es zu seiner eigenen Nothdurft zu gebrauchen, und dafür zu Gefängniß und harter Arbeit verurtheilt wird; warum sollte der feine Herr (gentleman) (Himmel! erlöse uns von solcher Feinheit!), welcher vom Fette des Landes lebt und auf das Prachtigste eingerichtet ist, dessen Equipage und Dienerschaft den Neid und die Bewunderung aller Zuschauer erregen, warum sollte er, wenn er sich an dem Gute nicht eines Einzigen, sondern vieler Hunderte vergreift, die Vergünstigung haben, der Gefängnißzelle und der Schande, die ihm gebührt, zu entgehen? Gewiß machen unsere Gesetze in Verbrechen keinen Unterschied, ob von den Armen auf der einen, oder von den Reichen auf der anderen Seite verübt, oder sie müssen, wenn sie es thun, auf der Stelle abgeändert werden, und man kann nicht glauben, daß unsere Gerichtshöfe in ihren gesetzlichen Obliegenheiten durch Furcht, Gunst oder Zuneigung sich bestimmen lassen.

„Exempel müssen an großen sowohl, wie an kleinen Bösewichten statuirt werden. Mit dem Beamten einer Bank, welcher im Großen stiehlt, muß ebenso verfahren werden, wie wir mit dem gewöhnlichen Verbrecher, der im Kleinen stiehlt, verfahren würden; oder sollte irgend ein Unterschied gemacht werden, so wäre es der, daß dem größten Schufte die größte Strafe dictirt wird. Bisher ist dieß nicht gethan worden. Man hat die eine und die andere Entschuldigung gefunden, Verbrechen zu bemänteln, und eine kränkliche Furcht, den Stolz der Verwandten zu verwunden, hat die Presse, durch welche, wie man meint, das Volk spricht, von der Erfüllung ihrer Pflicht zurückgehalten. Es ist Zeit, daß alle Bedenklichkeiten dieser Art aufgegeben werden. Es ist Zeit, daß die Dinge mit ihrem rechten Namen genannt werden. Es ist Zeit, daß stolze Schufte — Verbrecher in angesehener Stellung — nach ihren Verdiensten behandelt werden sollten. Es ist überdieß Zeit, daß die Gesetze gehandhabt werden und daß man sehe, daß sie solche Schändlichkeiten, wie sie jüngst vorgekommen sind, nicht sanctioniren und unterstützen wollen.“

Worin liegt aber nun die Ursache dieser Vermehrung der Verbrechen? In den Gesetzen? Keineswegs; denn diese sind streng genug. In der ganzen Einrichtung der Gerichtsbarkeit, in den Geschwornengerichten u. s. w.? Auch darin nicht; denn diese Einrichtung ist die trefflichste, die man finden kann. Sie liegt einzig und allein in der schlechten Handhabung der Gesetze und in dem Mißbrauche, der von dieser herrlichen Einrichtung gemacht wird. Ein sicherer Beweis, daß es nicht sowohl auf die Art und Weise der gerichtlichen Einrichtung ankommt, sondern darauf, wie die Einrichtung gebraucht und angewendet wird. Auch die beste und vortrefflichste Sache kann schlecht und zum Verderben angewendet werden. Ein Volk, das frei sein will, muß in seiner Mehrheit streng moralisch sein, Recht und Gerechtigkeit lieben und sie ohne Ansehen der Person auch ausüben.

Allein trotz dieses Mißbrauchs, der mit dieser trefflichen Gerichtseinrichtung getrieben wird, möchte ich sie um keinen Preis mit einer anderen vertauscht sehen. — Der Mißbrauch kann abgeschafft werden und wird bei den vielen Stimmen, die sich gegen ihn erheben, auch abgeschafft werden, und Doffentlichkeit und Mündlichkeit und Geschwornengerichte werden dann das wieder werden, was sie gewesen sind und immer sein sollen — die besten und zuverlässigsten Garantien für eine schnelle und unparteiische Gerichtspflege.

Kleine Mittheilungen.

* Die Leipziger Zeitung vom 5. Oct. bringt die amtliche Nachricht, daß dem wiederholten Entlassungsgesuche des Staatsministers v. Könnig stattgegeben und derselbe, unter Bezeugung höchster Zufriedenheit mit dessen Geschäftsführung, der Direction des Justizdepartements enthoben, jedoch unter Beibehaltung des Vorsitzes im Gesammtministerium und bei den in Evangelicis beauftragten Staatsministern, mit der Leitung der angeordneten Bearbeitung eines Civilgesetzbuches beauftragt worden sei. An seine Stelle als Justizminister tritt der zeitherige Präsident der ersten Kammer, Regierungsrath v. Carlowiz.

* Die gefährliche Erkrankung des Staatsmin. v. Lindenau, welcher auf seinem Gute Polhof in Altenburg weilte, erregt in allen Kreisen die größte Theilnahme. Während man mehre Tage an dem Aufkommen dieses um Sachsen so hochverdienten Staatsmannes zweifelte, soll sich, neueren Nachrichten zufolge, sein Zustand jetzt so weit gebessert haben, daß man die Rettung desselben hoffen darf.

* In der letzten Sitzung der Dresdener Stadtverordneten vom 7. Oct. beschäftigte sich das Plenum unter Anderem mit der Wiederbesetzung der durch den Tod des Stadtraths Walthers erledigten besoldeten Stadtrathsstelle. Die Wahl war von besonderer Wichtigkeit, da der Geschäftskreis des

Anzustellenden neben der Ueberwachung und Controle des Kammereiwesens auch die Vorstandschaft der Gasbeleuchtungsanstalt und der steinernen Röhrenleitung, sowie die Inspection des alten Krankenhauses, umfassen soll, und eine tüchtige und umsichtige Verwaltung dieser Branchen von wesentlichem Einfluß auf unser eben nicht glänzendes städtisches Finanzwesen sein muß. Das Collegium mochte dieß fühlen; die Stimmen schwankten lange, und erst beim dritten Scrutinium gelangte man zu einem genügenden Resultate. Die Stimmen der 60 Anwesenden vertheilten sich auf folgende Candidaten:

	I. Abst.	II. Abst.	III. Abst.
Kaufmann Meisel . . .	17	19	33
St.-B. Nunz . . .	15	21	20
Handschuhfabr. Bommer	11	15	5
Stadtrath Hartwig . . .	8	1	—
St.-B. Klette . . .	7	3	1
= = Heydenreich . . .	2	1	1

Der Kaufmann Meisel, welcher schon seit einer Reihe von Jahren das Amt als unbesoldeter Stadtrath verwaltet, ist demnach als gewählt zu betrachten. Nach unserem Dafürhalten kann sich die Commune zu dieser Wahl nur Glück wünschen. Der Gewählte, welcher die Stadt seit dem Beginn unseres constitutionellen Lebens im Ständesaale würdig vertritt, verbindet mit den besonderen Kenntnissen und Fähigkeiten, welche zu einer Stelle, wie die in Rede stehende, nothwendig erforderlich erscheinen, eine schon seit Jahren bewährte genauere Kenntniß unseres Communalwesens, und seine bekannte Thätigkeit und Energie dürften gerade in dem obenbezeichneten Wirkungskreise ganz besonders an ihrem Platze sein.

* Der Chemiker Dr. Otto zu Braunschweig theilt über die Zubereitung der explodirenden Baumwolle Folgendes mit: Zur Herstellung der explosiven Baumwolle wird gewöhnliche, gut gereinigte Baumwolle ungefähr eine halbe Minute lang in höchst concentrirte Salpetersäure getaucht (die, welche ich benutze, ist durch Destillation von zehn Theilen trockenen Salpeters und sechs Theilen Vitriolöl bereitet), dann sofort in oft zu erneuerndes Wasser gebracht, um sie darin von anhängenden Säuren völlig zu befreien — wobei Sorge zu tragen, daß alle fester zusammenhängenden Theilchen gehörig entwirrt werden — und hierauf stark getrocknet. Das explosive Präparat ist dann fertig. Die Wirkungen desselben erregen Staunen bei Jedem, der sie sieht. Die kleinste Menge explodirt, wenn sie auf einem Ambos mit dem Hammer geschlagen wird, wie Knallquecksilber; durch einen glimmenden Körper entzündet, brennt sie wie Schießpulver ab, und im Gewehr leistet sie in weit kleinerer Gewichtsmenge vollkommen Das, was Schießpulver leistet. Man wendet die explosive Baumwolle genau so wie Schießpulver an. Man macht aus derselben einen Pfropf, stößt diesen in den Lauf, setzt einen Papierpfropf

und dann die Kugel auf. Die Explosion des Zündhütchens bringt die Baumwolle zum Explodiren.

* Der bekannte Volkschriftsteller Berthold Auerbach sagt in seinem „Sevattersmann“, welcher auch in diesem Jahre den Lesern d. Bl. empfohlen zu werden verdient, Folgendes über die Worte Herr und Meister: Wir haben ein altes gutes Wort, mit dem wir einem Jeden den Herrn austreiben könnten, wenn wir nämlich Meister würden. Im Mittelalter hieß jeder selbstständige Bürger Meister, und die Engländer, die größtentheils von den alten Deutschen abstammen und viel von den alten Bräuchen und Rechten erhalten haben, nennen noch jetzt jeden Mann Meister und jede Frau: Meisterin. In Oberdeutschland, wozu auch die deutsche Schweiz gerechnet werden muß, sagen noch heutigen Tages die Diensthofen nicht Herr und Frau, sondern Meister und Meisterin. Die Franzosen haben einmal zur Revolutionszeit das Wort Herr abgeschafft; es durfte Niemand mehr mit Herr angeredet werden, sondern nur mit: Bürger. Das ist allerdings der höchste und schönste Titel. So etwas schafft sich aber nicht durch ein Gesetz ab, das muß die Sitte, die Gewohnheit thun. Bei uns Deutschen kommt das Wort Meister nach und nach fast ganz in Abgang, seitdem die Handwerkleute fast alle Fabrikanten heißen wollen. Bei Ritt-, Stall- und Wachtmeister hat das Wort noch seine volle Bedeutung. Bei anderen Worten klingt es aber in unseren Tagen fast wie Hohn und Spott. So bei Bürgermeister. Der ist oft gerade am wenigsten Meister über die Bürger, sondern ein ganz anderer, mit einem andern Titel. Der Hofmeister, wie man die Erzieher nennt, hat bei Hof am wenigsten zu sagen. In Wien nennt man die Thürwächter Hausmeister, vielleicht gerade, weil sie die Untergebenen des Hauses sind. Und nun gar die Schulmeister, die könnte man in unseren Tagen oft Schulclaven nennen. Will's Gott, werden wir künftig ein Mal Meister statt Herren.

Getreidepreise.

Dresden. Vom 2. bis 5. October 1846.

Auf dem Markte:

	Thlr.	Rgr.	Thlr.	Rgr.	Thlr.	Rgr.	Thlr.	Rgr.
Guter Roggen	5	8 bis	—	—	ger.	5	—	bis 5 5
Weizen	—	—	—	—	—	6	6	— 6 10
Gerste	3	20	—	—	—	—	—	—
Hafer	2	10	—	2 14	—	2	5	—

Magdeburg, den 7. October 1846.

	4 Thlr.	24 Rgr.	— pf.	bis 5 Thlr.	4 Rgr.	— pf.
Korn	4	—	—	—	—	—
Weizen	6	—	6	—	6	15
Gerste	3	—	16	—	3	20
Hafer	1	—	25	—	2	10
Erbsen	4	—	25	—	5	—
Haidekorn	3	—	—	—	3	13

Eingegangen 702 Schfl.

Postversendung: Aufgeb. d. 9. Octbr. Vorm. 8 Uhr.

Neustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.

Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 41.